

Am 13. Februar kommt die Initiative «Ja zum Tier- und Menschenversuchsverbot» an die Urne.
Die wichtigsten Fragen und Antworten. Von Maja Briner

Sollen Tierversuche verboten werden?

1 Was fordert die Volksinitiative?

Ihr Kernsatz lautet: «Tierversuche und Menschenversuche sind verboten.» Jegliche Art von Tierversuchen würde bei Annahme der Initiative untersagt. Alternativen dazu müssten vom Staat stärker finanziell gefördert werden. Ein weiteres zentrales Element der Initiative ist das Einfuhrverbot: Produkte, die mit Tierversuchen entwickelt wurden, dürften nicht mehr importiert werden. Eine Ausnahme gäbe es für bestehende Produkte – sofern für die Herstellung keine Tierversuche durchgeführt werden.

2 Was würde ein Ja konkret bedeuten?

Ein Beispiel: Bei einem Ja zur Initiative dürfte ein neues Medikament, für dessen Entwicklung Tierversuche gemacht wurden, nicht mehr in die Schweiz importiert werden. Es könnte hierzulande also nicht mehr gekauft und angewendet werden. Neben Arzneimitteln wären auch andere Produkte wie etwa Pflanzenschutzmittel und Chemikalien betroffen.

3 Wie viele Versuchstiere werden in der Schweiz eingesetzt?

Im Jahr 2020 waren es gemäss Tierversuchsstatistik rund 556'000. Die Gegner der Initiative betonen, es seien viel weniger als vor vierzig Jahren. Das stimmt, allerdings ist dies vorab der starken Abnahme in den 1980er- und 1990er-Jahren geschuldet: 1983 waren es noch fast zwei Millionen Versuchstiere; 1995 dann noch rund 740'000. Seither ist die Zahl nicht mehr so stark gesunken. Im Jahr 2020 wurden gemäss Bund etwa zwei Drittel der Versuchstiere für die Erforschung von Krankheiten beim Menschen verwendet. Rund 70 Prozent waren Mäuse und Ratten.

4 Welche Regeln gelten heute für Tierversuche?

Das Tierschutzgesetz schreibt vor, dass Tierversuche «auf das unerlässliche Mass» beschränkt werden müssen. Forscher, die Tierversuche durchführen wollen, brauchen eine Bewilligung. Sie müssen belegen, dass keine alternativen Methoden möglich sind. Und: Der erwartete Nutzen für die Gesellschaft muss die Belastung der Tiere rechtfertigen. Nach Einschätzung des Bundesrats ist die



Rund 70 Prozent der in der Schweiz eingesetzten Versuchstiere sind Mäuse und Ratten.

BILD KEY

Schweizer Gesetzgebung in diesem Bereich weltweit eine der strengsten.

5 Wie stark leiden die Versuchstiere eigentlich?

Das kommt sehr darauf an. Die Tierversuche werden in vier verschiedene Schweregrade eingeteilt. 2020 wurden 42 Prozent der Tiere bei Versuchen eingesetzt, bei denen ihnen kein Schmerz zugefügt wurde (Schweregrad 0). Am anderen Ende der Skala stehen die am stärksten belastenden Versuche (Schweregrad 3), bei denen die Tiere schwere Schmerzen oder Schäden erleiden, zum Beispiel durch das Verpflanzen von aggressiven Tumoren. 2020 fielen 3,5 Prozent in diese Kategorie – mehr als in den Vorjahren.

6 Was verstehen die Initianten unter «Menschenversuchen»?

Das ist nicht ganz klar. Je nach Auslegung könnte dies als «Forschung am Menschen» verstanden werden, schreibt der Bundesrat. Damit wären selbst Schlafstudien verboten, sagen die Gegner. Die Initianten kritisieren explizit

die klinischen Studien, bei denen in definiertem Rahmen Medikamente oder Impfstoffe an freiwilligen Probanden getestet werden. Ihnen würden «experimentelle Wirkstoffe» zugemutet, so die Initianten.

7 Wer hat die Volksinitiative lanciert?

Eine Gruppe von Einzelpersonen und lokalen Politikern. Treibende Kraft war laut den Initianten Irene Varga. Die ehemalige Grüne hat an der ETH studiert, ist heute beim Netzwerk «Parteilose SG» aktiv und bezeichnet sich als «freie Künstlerin und Denkerin». Im Initiativkomitee ist unter anderem auch der Arzt und lokale SP-Politiker Renato Werndli, der 2019 mit der Eröffnung einer veganen Arztpraxis Schlagzeilen machte. Unterstützung durch grosse Parteien oder Organisationen haben die Initianten nicht.

8 Wer sind die Gegner der Initiative?

Die Gegnerschaft ist breit: Grüne und SP lehnen die Initiative ebenso ab wie GLP,

Mitte, FDP und SVP. Im Parlament stimmte niemand dafür – was sehr aussergewöhnlich ist. Wirtschaftsverbände und Forschungsinstitutionen stellen sich ebenfalls gegen die Initiative. Auch der Schweizer Tierschutz ist dagegen; er hält sie für zu radikal.

9 Was sind die Argumente der Initianten?

Sie kritisieren, mit Tierversuchen werde den Tieren viel Leid zugefügt – aus ihrer Sicht ein «brachiales Massaker». Dabei seien die Tierversuche weder nötig noch nützlich, sondern gaulen gar eine falsche Sicherheit vor. Die Initianten sagen, die Ergebnisse von Tierversuchen liessen sich zu wenig zuverlässig auf den Menschen übertragen und behinderten so den Fortschritt. Gut ausgearbeitete Modellsysteme führten schneller und besser zum Ziel.

10 Was sagen die Gegner der Initiative?

Sie warnen, bei einer Annahme der Initiative wäre die Versorgung mit Arzneimitteln nicht mehr gewährleistet. Neue Medikamente für Menschen und Tiere könnten nicht mehr importiert werden. Schweizerinnen und Schweizer hätten beispielsweise auch keinen Zugang mehr zur Grippeimpfung, da diese in klinischen Studien getestet wird. Sie müssten für neue Medikamente und Therapien ins Ausland ausweichen. Zudem würde laut den Gegnern der Forschungsstandort Schweiz massiv geschwächt.

11 Gibt es Alternativen zu Tierversuchen?

Nur teilweise, heisst es aus der Forschung und Industrie. Gewisse Tierversuche seien unerlässlich, sowohl für die Grundlagenforschung als auch für die Prüfung von Produkten zum Wohl von Mensch und Tier. Es werde versucht, soweit wie möglich auf Tierversuche zu verzichten und die Belastungen für die Tiere zu minimieren. Im wissenschaftlichen Jargon ist von den 3R-Prinzipien die Rede: replace, reduce, refine – vermeiden, verringern, verbessern. Der Bundesrat lancierte im Februar das Forschungsprogramm «Advancing 3R», das die Anzahl Tierversuche reduzieren soll. Das Programm erhält für fünf Jahre 20 Millionen Franken.

Das Tierschutzgesetz schreibt vor, dass Tierversuche «auf das unerlässliche Mass» beschränkt werden müssen. Forscher, die Tierversuche durchführen wollen, brauchen eine Bewilligung.

«Tierversuche stoppen»

Substanzen, die nach Tierversuchen Erfolg versprechen, gibt es viele. Die Mehrheit scheitert danach im Menschenversuch und kommt nie auf den Markt.

Von Irene Varga

+ Wer ein Auto Probe fährt, rechnet nicht mit Pannen. Pannenfremde erwarten auch Teilnehmende an einem Menschenversuch – genannt klinische Studie. Vergebens. Die Realität ist erschreckend anders: die überwiegende Mehrzahl der Substanzen, welche nach Tierversuchen als erfolgversprechend eingestuft werden, versagen im Menschenversuch und dürfen nicht auf den Markt. Der Grund solcher gravierenden Fehlleistungen: man vertraut dem Irrweg Tierversuch. Es werden gigantische Ressourcen vertan mit Forschung an spezieffremden Zellen und Tieren, statt dass sie deutlich in die patientennützlichen Ansätze wie individualisierte Medizin, virtueller Patient, Selbstheilung und vieles mehr investiert werden würden.

Die Medizinbranche kümmert dies wenig, solange Konsumenten und Gerichte den Produkten und Abläufen vertrauen. Tierversuche retten nicht vor Pannen: Sogar Skandalsubstanzen wie Rofecoxib (Vioxx) oder Thalidomid (Contergan) oder ihre Derivate (beispielsweise Lenalidomid) sind zurück oder in der Vorbereitung dazu.

Dies hängt nur am Rande damit zusammen, dass man in der Medizin langsam Einsicht ent-

wickelt, welche die Schuhbranche schon früh erlangte: Schuhgrösse 42 passt nicht allen, aber einigen hervorragend. So verhält es sich mit Medikamenten und der empfohlenen Dosis. Was immer man anwendet, es muss zum Nutzen, zu seinem Genom, Epigenom, seinem physiologischen Zustand und zu seiner Darmflora passen.

Wo individuelle Unterschiede ignoriert werden, wundert man sich darüber, dass sich Studien widersprechen und Heilungen ausbleiben. Längst jedoch müssten alle wissen, dass selbst eineiige Zwillinge von je eigenen Rezepten profitieren. Wie sollten da Hund, Katz, Maus & Co. der bessere Ratgeber sein?

«Es gibt nur zwei Gründe, für Tierversuche zu sein: Man verdient daran oder man weiss zu wenig darüber.» Nach Dr. med. Werner Hartinger.



Irene Varga
Co-Präsidentin IG Tierversuchsverbots-Initiative CH

«Nein zum Tierversuchsverbot»

Durch die Initiative soll unnötiges Tierleid vermieden werden. Leider wird dieses Ziel verfehlt.

Von Martina Munz

- Durch das radikale Tierversuchsverbot würden Tierversuche nicht einfach verschwinden. Sie würden ins Ausland verlagert, wo die Schweiz keinerlei Einfluss auf Tierschutzstandards hat. Unser Forschungsstandort würde durch die Auslagerung geschwächt, damit würde auch die Umstellung auf Ersatzmethoden erschwert. Der Bund betreibt heute bereits ein Zentrum für Ersatzmethoden gemeinsam mit Pharmafirmen. Dort werden Prüfmethode entwickelt, die ohne Tierversuche auskommen. Beispielsweise werden dermatologische Tests an Geweben entwickelt, die mit dem 3D-Drucker erzeugt werden. Das ergibt mehr Nutzen ohne Tierleid und ist erst noch billiger. Der Umbau auf tierfreie Methoden mit wissenschaftlicher Aussagekraft braucht Zeit und muss zusammen mit der Forschung erfolgen. Ein vollständiger Verzicht auf Tierversuche ist in absehbarer Zeit nicht möglich, doch die Forschung ist auf dem Weg. Obwohl der Tierschutzstandard in der Schweiz hoch ist, besteht im Versuchswesen Handlungsbedarf. Schweizer Tierschutznormen gelten nämlich für Labortiere nicht, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen. Das ist störend. Zudem haben Tierversuche, bei welchen die Tiere stark leiden, meist keine wissenschaftliche Aus-

sagekraft. Sie sind unnötig und könnten vermieden werden. Die Initiative geht diese Missstände nicht an. Durch die Initiative würde auch die Einfuhr von Produkten, die mit Tierversuchen getestet wurden, verboten. Dieses Handelsverbot hätte schwerwiegende Konsequenzen für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung. Der Zugang zu den neuesten Behandlungen von Krebs würde so verunmöglicht. Auch dürften nur noch jene Arzneimittel neu zugelassen werden, die ohne Tierversuche geprüft wurden. Die Schweiz wäre mit diesem Vorgehen isoliert. Viele Heilmittel würden verteuert oder wären nicht mehr zugänglich. Durch die Initiative würde auch die Forschung am Menschen in den Bereichen Medizin, Psychologie und Sportwissenschaft behindert.

Die Initiative ist weder im Interesse der Bevölkerung noch im Interesse des Tierwohls. Deshalb Nein zur radikalen Menschen- und Tierversuchsinitiative.



Martina Munz
Nationalrätin SP/SH